

## Flucht in den Osten

BERND STÖVER, *Zuflucht DDR*.  
München: C.H.Beck 2009

Bernd Stövers Werk *Zuflucht DDR* ist eine über 300 Seiten starke Untersuchung über die westdeutsche Emigration in die DDR. Bereits im Untertitel *Spione und andere Übersiedler* deutet sich ein wesentlicher Spannungspunkt dieses hochinteressanten Buches an: Als anerkannter Fachmann für die Geschichte des Kalten Krieges sucht Ströver nicht nur die spektakulären Fälle der «prominenten» Überläufer, sondern bettet diese in die weitergehende Problematik der West-Ost-Migration ein. Dem entsprechend teilt sich das Werk in zwei recht deutlich unterscheidbare Teile. Zuerst werden sehr unterschiedliche Aspekte untersucht; etwa die Schwierigkeit statistischer Werte in der Situation des Kalten Krieges, die Attraktivität der DDR in der ideologischen Auseinandersetzung, die Reaktion bundesdeutscher Stellen auf DDR-Kontakte allgemein, die innere Entwicklung der beiden deutschen Staaten wie der deutschen Zweistaatlichkeit als rein «historische» Themen, aber auch theoretische Fragestellungen von Migrationstheorien, der Bedeutung biographischer Forschung oder der Frage nach individuellem Handeln in staatlichen Extremsituationen, sei es der totalitären Diktatur, sei es dem Propagandakrieg des Kalten Krieges. Erst daran schließen sich die Biographien von 9 Übersiedlern an (Günter Gereke<sup>1</sup>, Otto John<sup>2</sup>, Bruno Winzler<sup>3</sup>, Adam von Gliga<sup>4</sup>, Arnold Schölzel<sup>5</sup>, Hans Wax<sup>6</sup>, Günther Guillaume<sup>7</sup>, Inge Viett<sup>8</sup>, Susanne Albrecht<sup>9</sup>). Dabei handelt es sich zum einen um Biographien, die

der Autor für «zugespitzt» hält, so dass sich an ihnen die Grenzen seiner eigenen Eingangsuntersuchung aufzeichnen lassen. Zum anderen handelt es sich um Biographien, die sich so eben nur vor dem Hintergrund der deutschen Zweistaatlichkeit entwickeln konnten, also allein vor diesem Hintergrund darstellungswürdig sind. Im «Geh doch nach drüben»: Auswandern in die DDR» betitelten Vorwort skizziert Ströver den Umfang seiner Untersuchung, zeichnet einige Schwierigkeiten auf und stellt die Leitfrage nach Normalität oder Besonderheit der Immigration in die DDR. Im Nachwort fasst er seine Ergebnisse zusammen und gibt seine explizite Antwort auf die gestellte Leitfrage.

Das Ergebnis ist eine detailreiche, klassisch konstruierte Studie, bei der lediglich das Fehlen einer eigenständigen Bibliographie zu bedauern ist. Dafür besticht sie aber durch Detailreichtum, Vielseitigkeit und Tiefe. Um sein Ziel zu erreichen, teilt Stöver die Untersuchung in vier Schritte. Im ersten geht er von der Frühgeschichte der deutschen Zweistaatlichkeit aus, in der sich die Systeme in Konkurrenz um ein erstrebtes vereinigtes Deutschland sahen, und untersucht von dieser Basis aus, in welchen Aspekten die DDR trotz der inneren Entwicklung auch über die Jahre attraktiv blieb und welche Mittel sie dazu einsetzte. Im zweiten ändert er die Perspektive und wendet sich dem Ausmaß und den Motiven der bundesdeutschen Emigration zu. Der dritte wiederum beschreibt die Realitäten, vor die sich die Ankommenden gestellt sahen, wie sie behandelt wurden und mit welchen sozialen, institutionellen und strukturellen Schwierigkeiten sie zu kämpfen hatten. Den vierten Schritt bilden schließlich die biographischen Untersuchungen von ausgesuchten Übersied-

lern. Dieser nimmt etwa die Hälfte des Buches ein, auch darin zeigt sich die Bedeutung dieses Teils. Doch auch in den vorbereitenden Kapiteln werden Einzelschicksale exemplarisch herangezogen, um die jeweilige Problematik zu verdeutlichen.

Die Auswahl scheint dabei aber nur auf ersten Blick weit hergeholt und gerade in den Aufsätzen zu Günther Guillaume bzw. Inge Viett und Susanne Albrecht als Migrationsproblematik nicht leicht nachzuvollziehen. In der Tat sind auch diese Biographien für die Beson-



derheit der deutschen Zweistaatlichkeit höchst erhellend. Das gilt ebenso für die gescheiterten Erwartung des ehemaligen Topspions an die Rückkehr in seine alte Heimat, die eben dies nicht mehr war, wie für die letztlich gescheiterte neue DDR-Bürgerlichkeit Vietts oder Albrechts. Darin zeigen sich deutsche Realitäten, die sich eben nur vor dem Hintergrund der Zweistaatlichkeit und des Kalten Krieges entwickeln konnten. Die Frage, ob die Genannten bei ihrer engen Verflechtungen mit den Spitzen der Diktatur und dem «Schild und Schwert», bzw. aufgrund der Tatsache, dass ihre Migration erzwungen und alternativlos war, überhaupt als Migranten

bezeichnet werden dürfen, scheint vor dieser Tatsache eher nebensächlich oder verweist vielmehr auf die Weite der Migrationsproblematik. Ähnliches Scheitern der Migrationsprojekte vor den politischen und sozialen Realitäten der DDR weisen auch die übrigen, offensichtlicheren Biographien auf, weshalb unter diesen die einer einfachen, gelungen DDR-Integration zu fehlen scheint. Die Beschränkung auf Arnold Schölzel als Überzeugungstäter lässt viele Fragen offen.

In seiner Darstellung greift Stöver nicht nur auf erst seit Kurzem verfügbares Archivmaterial aus Ost und West zurück, sondern auch auf vielerlei Veröffentlichungen der Alltagspublizistik sowie vielseitige theoretische Untersuchungen. Gerade diese Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit der Quellen lassen eine eigenständige Bibliographie umso schmerzhafter vermissen, da so zitierte Texte nur schwer wiederzufinden sind bzw. gleich beim Lesen gleich notiert werden müssten. Doch ist es Stöver zugleich gelungen, dieses umfangreiche Material in eine kohärente Darstellung zu fassen, in der er es außerdem versteht, die Unverdaulichkeit des Akademikerdeutschen zu vermeiden und einen trotz aller Tiefe und Informationsreichtum sehr angenehm zu lesenden Text zu liefern.

1. Günter Gereke (1893-1979), 1924-1928 Reichstagsabgeordneter der DNVP, 1929 Mitbegründer der Christlich-Nationalen Bauern und Landvolk-Partei (CNBL) und 1930-1932 als deren Stellvert. Vorsitzender im Reichstag. 1932-März 1933 Reichskommissar für Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, im NS mehrmals verhaftet (Korruptionsvorwurf, 20. Juli 1944). 1945 Mitglied der CDU, 1946-1947 Innenminister und stellvert. Ministerpräsident von Niedersachsen, 1948-1950 Landwirtschaftsminister in Nieder-

- sachsen. Gegner der Westbindung, Parteiausschluss aus der CDU, 1952 Übersiedlung in de DDR, Eintritt in Blockpartei CDU.
2. Otto John (1909-1997). Emigration im Zuge des 20.7.1944 und Mitarbeit am britischen «Soldatensender Calais», 1950-1954 erster Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz. 1954 über Westberlin nach Ostberlin (ungeklärte Umstände), 12.12.1955 wieder nach Westberlin, Festnahme und Verurteilung wegen Landesverrats. 1958 Freilassung und Umzug nach Innsbruck.
  3. Bruno Winzler (1912 - ???). Bundeswehrmajor, seit 1957 für MfS, 1962 Übergang zur DDR, 1960 einer der Kronzeugen der DDR für westdeutsche Angriffspläne, wachsender Abstand zur Diktatur, 1987 Rückkehr in die Bundesrepublik.
  4. Adam Gliga (1922). 1952 Eintritt in Bundeswehr, rasche Karriere, 1959 Entlassung und Verhaftung wegen Landesverrats (Freilassung unter Auflagen), 1960 Übertritt in die DDR, mit Bruno Winzler Kronzeuge für westdeutsche Aggressionspläne. Ab 1961 Zusammenarbeit mit BND, 1963 Festnahme und Verhaftung, 1970 Abschiebung in die Bundesrepublik. Einstellung eines Verfahrens wegen Landesverrats.
  5. Arnold Schölzel (1947). 1967 Desertion in die DDR und Mitarbeit (IM) im MfS, bis 1994 an der Humboldt-Universität, wegen Spitzeldiensten entlassen, seit 1997 Feuilletonredakteur der Berliner Tageszeitung «Junge Welt», seit 2000 deren Chefredakteur.
  6. Hans Wax (1927-1984 ). Ab 1955 Geheimer Mitarbeiter des MfS in Westberlin, 1955-1961 verschiedene, teils spektakuläre Missionen in der Bundesrepublik. 1961 Einholung in die DDR nach Anschlag auf US-Dienststelle Würzburg; Autogeschäft und Schmuggelgeschäfte, 1972 Festnahme und Einlieferung in Psychiatrisches Haftkrankenhaus Waldheim, Entlassung 1981.
  7. Günter Guillaume (1927-1995). MfS-Agent, 1972-1974 persönlicher Referent Willy Brandts, 1975 wegen Landesverrats verurteilt und 1981 in die DDR abgeschoben
  8. Inge Vielt (1944). RAF-Terroristin, tauchte 1982 in der DDR unter und wurde 1990 in Magdeburg verhaftet. Lebt seit ihrer Haftaussetzung 1997 als Autorin.
  9. Susanne Albrecht (1951), RAF-Terroristin, tauchte 1980 in der DDR unter und wurde 1990 in Berlin festgenommen. Seit ihrer Freilassung 1996 arbeitet sie als Deutschlehrerin für Migrantenkinder in Bremen.

TILMAN KLINGE ■

## Diccionario de la unificación alemana

MANUEL MALDONADO (COORD),  
La narrativa de la unificación alemana. Autores y obras. Berlín: Peter Lang, 2009.

La unificación alemana ha sido sin duda uno de los procesos políticos, sociales y culturales más determinantes, singulares y fecundos del cambio de siglo XX en Europa. La celebración de una nueva efemérides, su vigésimo aniversario, confirma su plena vigencia como tema histórico latente y de permanente actualidad, con residencia fija entre los lugares comunes del *mainstream* occidental (como ya lo han conseguido hacer, no sólo a fuerza de insistencia mediática, el 11-S o, en el ámbito hispánico y con más solera, la transición española).

Pese al saludable escepticismo que despierta la programación, cuidadosamente servida por los medios, de índices temáticos de asuntos de presunto interés común, la aparición de este tipo de publicaciones nos cae en este momento de crisis, de mudanza de paradigmas nacionales, sociales, económicos, culturales, educativos e incluso epi-

stemológicos, como llovida del cielo.

La unificación como *tertium comparationis* entre un pasado europeo sociopolíticamente convulso y geopolíticamente polarizado, pero firme en la definición de un sistema estable de valores; y un presente con aparente estabilidad política y ciertas garantías sociales, pero con un paradigma de valores colectivos al punto de la ignición, se antoja como un ejercicio intelectual provechoso.

Un ejemplo de su valor nos lo sirve el estudio del Instituto de opinión y prospectiva del Pew Research Center (<http://pewglobal.org/reports/>) publicado hace unos meses sobre los efectos de la caída del muro de Berlín y sus consecuencias en la configuración de las mentalidades en los países del antiguo bloque comunista, coincidiendo con la conmemoración de la mayoría de edad del acontecimiento. Concluye que el entusiasmo inicial por la implantación del sistema de partidos y por el modelo capitalista de quienes en aquel tiempo moraban los países del Este, ha remitido sustancialmente a lo largo de estos años. Y como la pulsión humana de felicidad no decae de natural, sino que se metamorfosea o cambia de rumbo antes de abocarse a negar lo real imposible, el flujo de entusiasmo ha buscado salida, curiosamente, en el ámbito de lo privado. Los ciudadanos de las antiguas repúblicas socialistas expresan, pues, según los datos del informe, una mayor satisfacción por sus vidas, están más conformes consigo mismos que en la época de la unificación, si bien desaprueban en su presente los resultados que han acarreado en sus vidas los cambios políticos de entonces. Es lo que Lluís Basset ha llamado *paradoja de la felicidad* y que en el ámbito alemán viene siendo

acuñado desde hace tiempo, desde otro punto de vista, como *Ostalgie* o *soviet chic*.

Por otra parte, la oportunidad de este diccionario de autores y obras de la unificación alemana puede residir quizá en la pertinencia de comparar, contando con la ayuda de la distancia histórica y el tamiz de la percepción literaria, la desigual respuesta de las personas y de los Estados a la crisis económica y social que aquejaba gravemente al *socialismo real* a finales de los ochenta frente a la grave crisis económica y social de alcance internacional de nuestros días provocada por los sistemas financieros, corazón del *capitalismo global*. La opción de la reforma constructiva y democratizadora, que fue planteada y que había sido labrada pacientemente por los grupos disidentes del Foro Nuevo unos meses antes, y amparada por las concentraciones populares masivas de Leipzig y por intelectuales y políticos prominentes, como Christa Wolf o Günter Grass, o el incombustible Oskar Lafontaine, fue abortada de un solo golpe mortal en el vértigo de los acontecimientos que se sucedieron a partir del 9 de noviembre de 1989 sin mediación de consulta ni plebiscito. La polémica aceleración del proceso de unificación política por la vía de la anexión y del desmantelamiento del Estado socialista fue respaldada por intelectuales como Martin Walser y mediada en un contexto de esclerotización de la propia gerontocracia socialista, burocratizada, corrompida y opresora, por la estrategia desestabilizadora de la Alemania occidental; la convivencia por distintas razones del perentorio bloque soviético y los norteamericanos; aunque sobre todo por el factor acelerador de la todopoderosa imagen televisiva, invitada de honor en este

nuevo escenario abierto por el proceso de reunificación, que propagaba cantos de sirena de un futuro de unidad política en armonía y bienestar. Un desenlace parecido en el contexto de la crisis actual, y de la crítica al modelo globalitario, resulta difícilmente predecible salvo en la utopía-ficción de la novela *Una Alemania feliz*, de Thorsten Becker –también presente en el diccionario– en la que la RDA es reeditada tras el fracaso del proceso reunificador.

Todas estas reflexiones son posibles en *El diccionario de autores y obras sobre la narrativa de la unificación alemana*. Este no ofrece, sin embargo y como cabe esperar de la literatura, una respuesta concluyente. En su lugar plantea preguntas de libre itinerario entre las más de 132 propuestas de 77 autores que escriben sobre la unidad alemana desde 1990. Toma de este modo el relevo a la monografía de título similar publicada en 2006 en la que un grupo de germanistas de universidades españolas, entre los cuales me cuento, ya abordaron las consecuencias literarias del acontecimiento histórico partiendo de un esquema de aproximación temático.

En esta ocasión se presenta una exhaustiva panoplia de semblanzas de autores y reseñas de obras desde 1990 hasta la literatura más reciente, en las que aparecen reunidas por el azar del orden alfabético los más diversos modos de comprender los efectos del cambio de paradigma cultural motivados por aquellos acontecimientos políticos. Cada entrada sigue un esquema de contenido sistemático en el que, además de la semblanza de cada autor y el comentario de sus obras, el lector encuentra un resumen argumental y un comentario crítico acompañados de una selección de fuentes y referencias biblio-

gráficas relevantes que son útiles para una profundización ulterior.

Así, entre sus posibles itinerarios, el diccionario permite reconstruir la arqueología de la descreencia en los dos sistemas, cuyo recorrido nace justamente en un escepticismo inicial. El poder anticipatorio de la literatura queda declarado en la misma obra de Christa Wolf, *Lo que queda* (*Was bleibt*, 1990), o más tarde con Christoph Hein, quien advertía diez años después en *Willenbrok* del riesgo de entregar al voraz sistema capitalista los logros sociales y las marcas identitarias de cuarenta años de socialismo. Siguiendo el trazado, una vez pasados los primeros momentos de euforia, podríamos escoger revivir en lo literario el sentimiento de decepción por la constatación de las luces y sombras del modelo económico y social occidental implantado, capaz de ofrecer brillo y variedad, pero no necesariamente felicidad individual y social. A este respecto, Thomas Brussig, uno de los *hijos de la república*, excepcional botón de muestra generacional de quienes nacieron bajo el paradigma oriental, manifestaba recientemente en primicia para *El País* que a las pocas horas de atravesar el muro hacia el oeste, por vez primera en sus veinticuatro años de vida, un bote de comida para perros anunciado en un luminoso cartel publicitario le recordó el *gulasch* y le despertó el apetito: «Ese fue el momento en el que el Oeste quedó desmitificado para mí. Cuando te despiertan el apetito con comida para perros, están yendo demasiado lejos». Es la forma de mirar transversal y desencantada que domina en otros relatos suyos – como *Héroes como nosotros* (*Helden wie wir*, 1995), *La avenida del sol* (*Am kürzeren Ende der Sonnenallee*, 1999)–, hi-

perbólicos y rayanos con el absurdo, que exploran desde la vivencia íntima la mirada perpleja y absorta del hombre normal a cuyo mundo se le mueve el suelo bajo sus pies de un modo inopinado, violento y definitivo.

Quizá sea éste, el de la experiencia personal, el de la reconstrucción ficcional de la dramática historia de la vida cotidiana de los damnificados por la voladura de la biosfera del socialismo real, el aspecto que resulte de mayor interés y atractivo en las obras propuestas por el diccionario, habida cuenta de que las promesas de un mundo de bienestar tampoco se cumplen varios lustros después del fin de la unificación política. En el diccionario podremos visitar las antesalas de las obras de autores que se ocupan de los distintos modos de reconstrucción de un mundo irremisiblemente extinto con todo el andamiaje identitario de una generación completa, la nacida tras la construcción del muro en 1961. Los problemas de una identidad alemana dividida planteados en obras literarias previas al proceso de unificación, como *El saltamuros* (*Der Mauerspringer*, 1982), de Peter Schneider, se torna aquí en el sentimiento de profundo desarraigo que nace de la consciencia de una identidad colectiva inexorablemente desaparecida. Los retratos sociológicos que el autor de Dresde Ingo Schulze, verbigracia, lega para la posteridad en sus *Historias simples* (*Simple stories*, 1998), recrean los espacios, los tipos sociales y la reacción a los cambios, los objetos y las relaciones en la antigua Alemania del Este, y resultan en este sentido de un valor etnográfico extraordinario para la protección de la memoria colectiva de la RDA – acaso lo único salvable– más

allá de otras líneas de productos mercantiles, nacidas para dar satisfacción a cambio de beneficio a la demanda de una generación apátrida y errabunda necesitada de referentes.

El diccionario debe colmar, en suma, el interés del especialista y también el del lector común por el conjunto de reflexiones literarias sobre la controvertida unificación política de Alemania de 1990. El formato del diccionario –a la postre un buscador impreso– permite trazar itinerarios abiertos en torno a temas y a problemáticas que el interés personal puede definir de modo libre, o bien complementar las propuestas temáticas planteadas en el monográfico *La narrativa de la unificación alemana*, publicado en 2006.

VÍCTOR BORRERO ZAPATA ■

## Mauerbücher- Misstöne im Triumphgeheul

WIPPERMANN, WOLFGANG, *Dämonisierung durch Vergleich: DDR und Drittes Reich*. Berlin: Rotbuch, 2009, 160 Seiten.  
INGE STEPHAN / ALEXANDRA TACKE (EDS.), *Nachbilder der Wende*. Köln / Weimar / Wien: Böhlau, 2008, 351 Seiten.

Im Herbst 2009 feierte nicht nur in Deutschland, sondern ganz Europa die zwanzigjährige Wiederkehr des Mauerfalls und damit den Beginn einer Veränderung, die schon kurz danach in der deutsch-deutschen Wiedervereinigung gipfelte und für die Weltgemeinschaft das Ende des Kalten Kriegs bedeutete. Spektakuläre Aktionen wie etwa die Neuinszenierung des Mauer einrisses durch Esperanza Aguir-

re im Garten der deutschen Botschaft in Madrid zeigen meiner Ansicht nach augenscheinliche Genugtuung und zwanghaftes Bejubeln eines bestimmt als positiv zu bewertenden historischen Ereignisses, das jedoch auch seine negativen Seiten hatte, die man im Rahmen der Feierlichkeiten gerne vergaß.

Aus der Flut an literarischen Essays und Dokumentationen, die zum Anlass des Jubiläums erschienen sind, habe ich deshalb zwei Werke ausgewählt, die nicht einfach in das Unisono in C-Dur einfallen, sondern aufzeigen, wo im Wiedervereinigungsprozess Fehler begangen wurden, die bis heute in einigen Bevölkerungsgruppen der Berliner Republik Unbehagen hervorgerufen.

Der Berliner Historiker Wolfgang Wippermann beispielsweise wehrt sich in seiner Studie *Dämonisierung durch Vergleich: DDR und Drittes Reich* vehement dagegen, das Nazi-Regime und die Regierungen der ehemaligen sozialistischen Länder Europas über eine Leiste zu ziehen. Die These wurde während der Zeit des Kalten Krieges vom rechten Lager propagandistisch verbreitet und erlebte seltsamerweise nach der Wiedervereinigung ein *Revival*, wahrscheinlich als Gegenreaktion auf die Ostalgie-Bewegung. Aus gewichtigen Gründen ist diese Angleichung jedoch abzulehnen: zum einen kann die DDR weder für einen Weltkrieg noch einen Völkermord verantwortlich gemacht werden, zum anderen bedeutet die Gleichsetzung der Stasi-Gefängnisse mit Auschwitz eine Banalisierung des Holocausts und wäre demnach nach der gültigen Rechtsprechung in der BRD sogar strafbar.

Wippermann spricht von einem neuen Historikerstreit. Aus rechten Positionen wird zwar nicht mehr der Versuch unternommen, die Grausamkeiten

des Nazi-Regimes abzumildern (dieses Ziel ist längst erreicht), sondern es geht seit den neunziger Jahren darum, den ehemaligen DDR-Bürgern die letzten ihnen noch verbliebenen Identifikationsmöglichkeiten mit ihrer Vergangenheit zu nehmen und somit die Siegerpose des Westens noch deutlicher herauszustellen. Dies hat natürlich den Vorteil, dass die dunklen Seiten des Prozesses der Wiedervereinigung vergessen werden, die Ungerechtigkeiten, die einzelne erfahren mussten, u.a. auch wegen der veränderten wirtschaftlichen und sozialen Situation, mit der viele nicht umgehen konnten.

Natürlich weiß das jeder. Wippermanns Buch muss als Einführung gelesen werden, es ist einfach geschrieben und wiederholt bis zur Sättigung den immer gleichen Grundgedanken. Klar ist, warum der Vergleich zwischen NS-Regime und DDR und die damit verbundenen Gefahren klar benennt und sie kritisch in die Diskussion um die zwanzig Jahre Wiedervereinigung einbringt. Dabei blickt er differenziert über seine These hinaus, wo er sich etwa auch gegen die Ostalgie in Position setzt, denn diese beabsichtige u.a. auch das Gegenteil der Totalitarismuskonzeption: eine Verharmlosung diktatorischer Praktiken in der DDR, in der «der Terror grundsätzlich jeden und fast an jedem Ort» erfasste. Kritisch wendet er sich andererseits gegen Joachim Gauck und Hubertus Knabe, die er als zu fanatische Ankläger des Regimes bezeichnet. Wie diese gebe es auch Historiker, die die Geschichte der

DDR nicht wissenschaftlich, sondern durch Anklage und Verurteilung aus ideologischen Lagern aufzuarbeiten versuchten. Man denke nur an einige Mitglieder und die Arbeit der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestags zur Aufarbeitung der DDR-Geschichte. Dass es auch anders geht, zeigen die Arbeiten von Karl Wilhelm Fricke (*Akten-Einsicht. Rekonstruktion einer politischen Verfolgung*), Jens Gieseke (*Die DDR-Staatssicherheit: Schild und*



*Schwert der Partei*) oder Hans Joachim Schädlich (*Aktenkundig*), die seriös und ohne Dämonisierungen über die Vergangenheit der DDR aufklären und wie Wippermann selbst ein ausgewogenes Bild der deutsch-deutschen Einigung vermitteln.

Ein zweites Buch, das auf kulturwissenschaftlicher Ebene Ähnliches bewerkstelligt, ist der von Inge Stefan und Alexandra Tacke herausgegebene Sammelband *Nachbilder der Wende*. Er ist der Abschlussband der Trilogie, die 2007 mit den *Nachbildern des Holocaust* begonnen und ein Jahr später mit *Nachbildern der RAF* fortgeführt wurde. Wie bei Wippermann wird hier nicht in das Horn der Dämonisierung gestoßen, die Wende und der Prozess der Wieder-

vereinigung werden aus vielerlei Perspektive differenziert und tiefgründig analysiert. Sehr aufschlussreich resultiert in diesem Zusammenhang schon der erste Beitrag, in dem Markus Joch die Weststrategie bei den Verunglimpfungen von Christa Wolf im sogenannten deutsch-deutschen Literaturstreit aufdeckt. Er zeigt überzeugend, wie wenig Sensibilität für die Verhältnisse in der DDR in der BRD (bis heute) vorhanden ist und wieviel Eigennutz der Westen (hier der Profilierungszwang Frank Schirrmachers als Nachfolger von Marcel Reich-Ranicki im Feuilleton der FAZ) beim Zusammenwachsen der beiden deutschen Staaten an den Tag legt.

Diese fehlende Sensibilität wird auch nach der Lektüre von Kristin Schulz' Artikel über «Heiner Müllers Dunkelzone der Erinnerung im Kontext seiner ‚Vater‘-Texte» deutlich. Aus der Sicht Heiner Müllers kann die Autorin überzeugend erklären, warum Intellektuelle von Anfang an und über Jahrzehnte hinweg zur DDR standen. Für sie bedeutete die Gründung der DDR die unmittelbare und einzig akzeptable Konsequenz nach den Erfahrungen des Nationalsozialismus, bedeutete Hoffnung auf ein *anderes* Deutschland. Auch wenn diese Hoffnung zunehmend getrübt und gar zerstört wurde, so zeigten die politischen und kulturellen Auseinandersetzungen mit West-Deutschland doch, dass die BRD in intellektuellen Kreisen der DDR nie als Alternative gelten konnte.

Besonders gelungen ist die interdisziplinäre Ausrichtung des Bandes. Neben Literatur, Film und Malerei dient auch die Photographie dazu, die *Nachbilder der Wende* kulturell zu verorten und zu verdichten. Hervorzuheben wäre etwa die überzeugende Analyse der künstlerischen Auseinandersetzung mit

dem Mauerfall in Svea Bräunerts Artikel über Monika Maron und Sophie Calle, wo die fotografischen Erinnerungsräume in Arbeiten von Sophie Calle mit Texten von Monika Maron verglichen werden. Gemeinsam ist beiden Künstlerinnen die fotografische Perspektive, die Spuren der Anwesenheit der DDR in einer immer deutlicher werdenden Abwesenheit in der neu-deutschen Wirklichkeit freilegen.

Interessant ist auch, wie Blickwinkel von außen in den deutsch-deutschen Diskurs eingreifen. Andrea Geier zeigt zum Beispiel, wie der Wiedervereinigungsprozess von kritischen Autoren der neuen Wendeliteratur immer wieder in Metaphern des Kolonialismus gefasst und damit eindeutig als ungerecht bewertet wird. Sonja E. Klocke erläutert, auf welche Weise die türkisch-deutsche Schriftstellerin Emine Sevgi Özdamar in ihrem Roman *Seltsame Sterne starren zur Erde* die Ost/West-Dichotomie aus einer türkischen Vorstellungswelt heraus zu unterwandern vermag und wie es ihr gelingt, durch eine Orientalisierung der DDR an der Utopie des sozialistischen Staates festzuhalten.

Auch in diesem Band wird die *Ostalgie* als suspektes Phänomen verhandelt, wie sie etwa in TV-Shows und diversen Wendefilmen zum Ausdruck kommt. Als Gegenentwurf zur Wiedervereinigungseuphorie versteht dann Alke Vierck Florian Henckel von Donnersmarck *Das Leben der Anderen*. Alexandra Tack wickelt in «Mauerbau und Mauerfall im kollektiven Gedächtnis» die Geschichte der Mauer anhand von Kulturzeugnissen noch einmal auf: bei Maren Ullrich (*Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutscher Grenzen*) oder bei Jürgen Böttchers (*Die Mauer*) als Demontage, die gleichzeitig ihre Vorgeschichte über die erste Hälfte

des 20. Jahrhunderts hinweg miterzählt. Zuletzt stellt sich die Autorin mit Joseph Beuys die Frage, ob und wie jeder einzelne am Mauerbau Verantwortung trägt und wie interessiert jeder einzelne am Verschwinden der Mauer ist. Bis heute.

Nicht alle neunzehn Beiträge aus *Nachbilder der Wende* konnten in dieser kurzen Besprechung erwähnt werden, aber die Zusammenfassung vermag doch zu zeigen, dass der Blick auf die deutsch-deutsche Geschichte und Kultur (intermedial verstanden), gekoppelt mit einer unvoreingenommenen, kritischen Analyse eben genau das gewährleistet, was viele, wie anfangs gesagt, bei den Feierlichkeiten anlässlich des Mauerfalls vor nunmehr zwanzig Jahren vermisst haben: nichts weiter als eine gerechtfertigte Problematisierung des Wiedervereinigungsprozesses.

ARNO GIMBER ■

## La oscuridad de la cinta blanca

GITTA SERENY: *Desde aquella oscuridad. Conversaciones con el verdugo Franz Stangl, comandante de Treblinka*. Barcelona: Edhasa, 2009. Traducción de Miguel Izquierdo.

A nadie dejó indiferente el film de Haneke. Éramos siete los que casualmente nos encontramos en la puerta del cine al término de la proyección. Quien menos, se sentía ofendido, molesto, violentado. Quienes más, impactados, rebosantes de interpretaciones –de interrogantes, más bien, o silenciado alguno por la secuela del shock. A quien *La cinta blanca* le evocaba el mejor Bergman, quien argüía exageración u optaba por la evasión de lo no creíble...

A mí personalmente me espoléó un tropel de lugares comunes, familiares, provenientes de la literatura, abundante en el tema, de mis lecturas recientes. El primero en acudir a mi memoria fue el austríaco Joseph Winkler, de la mano de su *Cementerio de las naranjas amargas* (2008), comentado ya en estas páginas del *Magazín*, otro testimonio escalofriante del exterminio de la capacidad de ser uno mismo, segada en la infancia por la intransigencia moral y el oscurantismo de raíz seudoreligiosa, en ese ejercicio estilístico –sólo desde ese plano podía hacerse– que hermana en iniquidad geografías tan distantes y distintas como Carintia y Sicilia.

Y desde esta oscuridad atrapada en el film de Haneke puede entender mejor a mi admirada Gitta Sereny, de quien se ha traducido al castellano *Desde aquella oscuridad*, obra publicada por primera vez en 1977. El libro tiene como eje central una larga entrevista mantenida en la prisión de Düsseldorf con Franz Stangl, comandante de Treblinka, el más significado de los centros de exterminio masivo nazi, a lo largo del año 1971, tras su condena a prisión perpetua por el exterminio de 900.000 personas, hasta su muerte, acaciada de forma natural 19 horas después de finalizar su conversación catártica con la autora del libro.

Ambos autores, Haneke y Sereny, coinciden en el objeto intrínseco de sus respectivas obras: llegar a la raíz misma del mal, despersonalizándolo, colocándolo –se diría– al alcance de todos. Como realmente se encuentra instalado en nuestras egocéntricas sociedades judeocristianas, en sus fundamentos morales, bíblicos (no hay libro más sanguinario y xenófobo en la historia de las religiones que la

Biblia, y quien no esté convencido de mi afirmación, que lo lea o lo relea desapasionadamente) y en un enjambre de costumbres atávicas, desprovistas, si lo tuvieran, de su sentido originario, indudablemente violento, aunque claramente encaminadas todas ellas a la perpetuación del dominio, sin límites, del hombre sobre el hombre, y más en concreto del varón –de tales o cuales *aristoi*–, sobre el resto.

Como Haneke, Sereny, en su primer cara a cara con



Stangl, no duda de hacia dónde deben encaminarse sus primeros buceos en un lago tan negro como aquél que tenía ante sus ojos: el territorio de la infancia, aquella parcela de su vida que había pasado inadvertida a la multitud de periodistas, escritores o juristas que la habían precedido en el empeño de saber algo más que la escalofriante y fría enumeración de los horrores que, bajo su supervisión, sucedieron en la mayor fábrica de muerte concebida hasta el momento (luego han surgido otras más, incluso más efectivas).

«Hábleme de su infancia». Esas cuatro palabras pronunciadas en el primer momento de su serie de entrevistas fueron el *ábrete sésamo*, la grieta por donde su olfato de visceral investigadora de las profundidades humanas se coló hasta lo más recóndito de ese ser, ciertamente humano, derrotado y

abatido por la intensa culpabilidad de saberse instrumento del más inhumano plan hasta la fecha concebido y, en gran parte, llevado a cabo por los que se creyeron los mejores, *aristoi*. Y cuando el *monstruo*, perplejo ante la insólita demanda, comienza a evocar el drama del padre duro y autoritario, del hogar vivido como primera de las sucesivas cárceles por las que transcurre su oscura y temerosa vida, rompe a llorar desinhibidamente, como a quien un potente analgésico liberara momentáneamente de un dolor crónico. También Stangl, como los niños que nos muestra Haneke, parece hallar inhóspito el territorio de la infancia, liberado al fin de la necesidad constantemente vivida de esquivarlo, de ocultárselo a sí mismo; por eso llora, sin que sus evocaciones revelen ningún acontecimiento especialmente conmovedor. Aquí tiembla todo el edificio construido a base de racionalizar sus actos, sus justificaciones, ante la sociedad que lo juzga y ante su propia conciencia, su apelación a la *obediencia debida*... «Debería haber muerto; esa es mi mayor culpa, que sigo aquí», se auto-sentencia, con más severidad que los propios jueces.

Su interlocutora le deja deslizarse, sin apenas intervenir, por los años difíciles de su precoz juventud, su adscripción a la policía de Linz, interpretada por Stangl como alternativa no muy grata al duro trabajo textil. Como único mérito a destacar, su actuación contundente en la represión de una manifestación nacionalsocialista, en vísperas del asalto de estos últimos al poder tras el Anschluss, acción que le valió una condecoración, la cual pendió el resto de su vida cual espada de Damocles sobre sus escasas convicciones, hasta el extremo de cerrar los ojos al horror, si eso

apacaba su temor a ser considerado un tibio, cuando no un sospechoso desafecto al Reich.

Su oscura carrera de verdugo comenzará en Berlín, colaborando en el programa de eutanasia infantil. Le repugna; debe ocultárselo a su joven esposa, católica practicante, pero el miedo a ser depurado supera sus escrúpulos. Es un funcionario gris, disciplinado y pulcro cumplidor, de quien sus superiores raramente se sentirán insatisfechos. Acabará en Treblinka, a donde es enviado precisamente por su bien ganada fama a poner orden en tan siniestro menester. Y a ello dedicará su esfuerzo, empeñado en «humanizar» lo inhumano, en blanquear el sepulcro. Los escasos supervivientes de aquel carnaval de los horrores lo recordarán por su trato educado y distante, sin que nadie recuerde un solo acto suyo, personal, de violencia. Pulcro hasta en el vestir: chaqueta blanca para supervisar rutinariamente desde el caballo el correcto funcionamiento de la máquina de matar. Todo un modelo de eficacia, de la que aun parece envanecerse.

Además de contrastar, en sucesivas entrevistas con su esposa y demás personas de su entorno citadas por Stangl, la versión del protagonista, en un magnífico ejercicio de rigurosidad histórica, Gitta Sereny dedica un capítulo de peso a la responsabilidad de la Iglesia en el crimen de lesa humanidad, primeramente por su silencio, o por la tibieza de sus protestas y, tras la debacle del nazismo, su desinteresada colaboración en la huida de destacados responsables, entre otros de nuestro «héroe», quien gracias a altas instancias vaticanas pudo disfrutar de un «merecido» descanso de más de veinte años, primero en Siria y más tarde en Brasil, sin necesidad de ocultar su identidad.

¿Cuántos Stangls se esconden tras los rostros atemorizados de los infantes de Haneke?. El enmascaramiento del afecto, la rigurosa disciplina, rayana en sadismo, el sometimiento irreflexivo a la autoridad del padre, símbolo en el hogar del Estado, ¿crearon la materia moldeable con la que fabricar instrumentos que permitieran a un determinado grupo de poder llevar a cabo sus siniestros fines? Y una última reflexión, aplicando, como es debido, la lección de la Historia a nuestro presente y futuro, ¿de qué se nutre hoy, en nuestras sociedades eurococcidentales, ese territorio de la infancia, abierta como nunca a la información, endurecida por la cotidianeidad del espectáculo de los horrores, en casi continuo directo, al tiempo que disfruta, en la mayoría de los casos, de una casi ausencia de disciplina?

JESÚS REY-JOLY ■

## Die Kinder von Wien

ROBERT NEUMANN, *Los niños de Viena*. Madrid: Siruela, 2008, traducción de María Cándor y epílogo de Erich Weinzierl, 216 páginas

Una bellísima edición española, en pasta dura y con fotografías de la Viena de la posguerra, por fin concede la atención que merece a Robert Neumann, uno de los autores que injustamente han quedado fuera del canon y que, desde luego, deben recuperarse. Su *Children of Vienna* se publicó por primera vez en 1946 en inglés... o en algo parecido al inglés: en un «lenguaje desnaturalizado» en las propias palabras del es-

critor, que se exilió en 1933, recibió la ciudadanía británica después de la guerra y nunca quiso regresar a su patria. La obra cosechó grandes alabanzas de autores como Lion Feuchtwanger pero no fue bien acogida por el público. Es más, cuando se tradujo al alemán en 1948, escandalizó a la sociedad austríaca hasta el punto de que Neumann, que en los años veinte se había contado entre los escritores más vendidos del país, recibió los peores epítetos y después cayó en el olvido. En 1974, un año antes de su muerte, él mismo autotradujo la novela al alemán (o más bien la reescribió) y, si bien no volvió al lugar que le corresponde dentro de la literatura en lengua alemana, sí marcó el inicio de un camino que en Alemania y Austria sí está resultando exitoso.

*Los niños de Viena* constituye uno de los más conmovedores y sutiles ejemplos de *Trümmerliteratur* y, aunque es una obra mucho menos elaborada literariamente, en sensibilidad, inteligencia y compromiso con las miserias de su tiempo no queda a la zaga de *Palomas en la hierba* de W. Koepfen, otra novela que escandalizó en su momento por decir las cosas con demasiada claridad. Su crudeza recuerda también a películas como *Alemania. Año cero* de Rossellini y, por su estilo y construcción, está muy próxima al teatro naturalista.

La acción transcurre en la posguerra más inmediata, con la ciudad todavía dividida en cuatro sectores a cargo de los respectivos gobiernos de ocupación aliados, y se desarrolla prácticamente en tiempo real con algunas elipsis. Como en el teatro clásico, la obra está dividida en tres partes de igual extensión, con varios capítulos cortos cada una, como actos y es-

cenas, y se mantiene siempre el mismo decorado: el sótano de una casa en ruinas, cercana a la catedral de San Esteban. Allí convive un grupo de niños harapientos, desnutridos, medio enfermos y dispuestos a cualquier cosa por salir adelante. Casi como en el Expresionismo, sus nombres son simbólicos y representan todos los posibles tipos de víctimas de la guerra sin diferenciaciones de edad, sexo, origen judío o nazi: Yid, es un judío superviviente de un campo de concentración, tan raquítico como pícaro y hace las veces de líder del grupo; Curls es hijo de los desaparecidos dueños de la casa, en tiempos muy lujosa, y cuida de Tiny, una niña pequeña tan débil que ha de ser transportada en una carretilla, cubierta con periódicos; Eve es ya adolescente y se gana la vida comerciando con lo único que tiene, su cuerpo; Goy, personificación de la fuerza bruta, ha llegado desde un campo de las Juventudes Hitlerianas al igual que Ate, una rubia y sonrosada «máquina de obedecer» que denunció a sus propios padres a la Gestapo pero que no es consciente ni de su pasado ni de su presente («...en ella hay algo que no encaja... alguien le ha hecho algo a sus ojos. Alguien se ha llevado esos ojos azules lavados a fondo y ha tirado cada uno a un agujero, son como dos agujeros con repentinosharcos dentro. Ahora flotan en un charco de sombra (36)»).

A esta casa, tan codiciada por los oportunistas como por la policía y donde, además, aún yacen también los cadáveres de otros cinco o seis niños más, llega casualmente el reverendo Smith, ingenuo suboficial norteamericano de color, encargado de supervisar la moral de las tropas en Viena y llevar la palabra del Señor (y las consabidas Biblias) a los ciudadanos... Sin embargo, a me-

didada que va ganándose la confianza y algo parecido al cariño de los niños, su propio concepto de «moral» se tambalea, consciente de que la espiritualidad pasa a un muy segundo plano cuando cualquiera sería capaz de matar por un bocadillo. Ante las circunstancias, Smith comienza a urdir un plan para sacar a los niños de ese mundo y salvarlos físicamente, el espíritu llegará después, pero pronto sus ilusiones de norteamericano idealista habrán de toparse con el muro de la realidad de la posguerra en el antiguo territorio nazi. Y más no se puede contar, hay que leer la obra.



Uno de los grandes logros de *Los niños de Viena* es que, mediante pinceladas muy sutiles, se nos permite inferir una gran cantidad de información y una fuerte carga emotiva, un recurso muy propio de la literatura de posguerra que Neumann maneja de forma magistral, igual que, por ejemplo, Wolfgang Borchert. A la estremeceadora penuria económica de la posguerra corresponde la parquedad del decorado, y la estrechez material y mental está perfectamente simbolizada, por ejemplo, en que no se ve nada más que los pies de los que pasan, pues las ventanas del sótano

quedan a ras del suelo. Los niños están en pleno centro de una ciudad tan espectacular como Viena y ni siquiera lo saben, sólo escuchan de lejos un organillo y el vals del Danubio Azul.

También es conmovedora la forma en que se recrea la ingenuidad de los pequeños, a pesar de haber «perdido» la infancia, a través de los diálogos y de pequeños detalles, por ejemplo, en los sueños que tiene cada uno para su nueva vida, en las preguntas que hacen al reverendo Smith, en lo que cada uno cree que es «un poema», etc. De hecho, el texto resulta casi menos convincente cuando su discurso es más complejo y el autor quiere expresar un mensaje espiritual más directo, como es el caso de ciertas reflexiones de Yid (quien, al fin y al cabo, no deja de tener trece años) y en «monólogo-oración» final de Smith.

La confusión y miseria mental de esta generación más joven que no ha tenido tiempo de recibir educación alguna y ni siquiera se da cuenta de que ellos mismos representan los polos opuestos de la época nazi, se refleja en su lenguaje parco, mezcla de distintos idiomas y plagado de muletillas procedentes de la propaganda nazi (por ejemplo, *Gewalt*, se usa como una especie de superlativo aplicable a todo). A esto se suma que el inglés de Neumann no es el de un angloparlante nativo, y de alguna manera suena forzado, a veces poco «flexible» e incluso incluye algunos giros que un nativo no utilizaría de esa forma. Esto no quiere decir en absoluto que la obra esté mal escrita, sino que del mismo modo que toda la situación es «extraña, forzada», aquí hay que «apañarse con lo que está disponible». El inglés no es todo lo rico y bonito ni fluye con

la misma soltura que, por ejemplo, una novela de Dickens (por coincidir con cierta temática), pero por otra parte, también la literatura de posguerra en inglés utiliza esos recursos (como la alemana en alemán). La lectura es muy ágil, las frases son muy cortas y abundan las repeticiones, tanto las estructurales en las descripciones en tercera persona como en los diálogos de los niños (y como el organillo que suena), y es, en el fondo, una «traducción» perfecta de la situación de los personajes, de la sociedad de la «hora cero» y del propio autor exiliado. No hay que olvidar aquí la nada fácil labor de verter después la obra al castellano, problema que la traductora resuelve con verdadera brillantez.

Si algo caracteriza, en suma, *Los niños de Viena* es su universalidad. Por desgracia, el tema de los niños víctimas de las guerras y posguerras no es en absoluto circunstancial ni queda reducido a la Viena o Alemania de 1945, y, frente al retrato de los personajes-tipo, todas las referencias locales o temporales de la novela pueden extrapolarse a la actualidad o a otros lugares en situaciones similares. El propio autor comentó en su versión alemana de 1974 que llamaba a su escenario «Viena» pero que podría ser cualquier lugar al este del «Meridiano de la Desesperación». El hecho de que la lectura deje verdadero «mal cuerpo» no debería entenderse, pues, sino como muestra de la eficacia del relato y de las intenciones del autor, como una medida más que recomendable para concienciar a los lectores de que toda esa miseria material y moral no está tan lejos, ni en el tiempo ni en el espacio.

ISABEL GARCÍA ADÁNEZ ■

## Schiller hoy

N. C. AROCAS, J. A. CALAÑAS CONTINENTE, A. R. CALERO VARELA (EDS.): **Friedrich Schiller. Estudios sobre la recepción literaria e interdisciplinar de su obra.** Valencia: Universitat de València, 2008.

BRIGITTE E. JIRKU, JULIO RODRÍGUEZ (EDS.): **El pensamiento filosófico de Schiller.** Valencia: Universitat de València, 2009.

Dos publicaciones distintas, pero complementarias, con un denominador común: honrar la figura y la obra del gran clásico alemán Friedrich Schiller con motivo del bicentenario de su muerte en el año 2005 y del 250 aniversario de su nacimiento en 2009. Auspiciado por la Sociedad Goethe en España, este proyecto fue asumido por cinco miembros del Departamento de Filología Inglesa y Alemana de la Universitat de València que han coordinado y editado los trabajos reunidos en los dos volúmenes objeto de esta reseña.

Los artículos aspiran a ofrecer una visión panorámica del polifacético mundo schilleriano. La organización en bloques temáticos permite una lectura flexible y transversal, sin duda uno de los objetivos prioritarios de los editores. Ambos libros están pensados para satisfacer el interés de los estudiosos, pero también el de un público amplio y no especializado que sienta curiosidad por conocer la obra del gran poeta, filósofo, historiador y dramaturgo alemán. Para ello no se han escatimado esfuerzos. Así, para facilitar al lector no versado en lengua alemana una mejor comprensión y una lectura fluida, las citas de Schiller o de investigadores de su obra aparecen en el texto principal siempre traducidas al castellano.

Adicionalmente y a pie de página se incluyen los correspondientes textos originales. En los casos en los que no ha sido posible encontrar traducciones, los editores han asumido ellos mismos la traducción de los textos o recabado la ayuda de traductores cualificados. A pie de página también se proporciona una abundante bibliografía, lo cual suple, en parte, la ausencia de un índice bibliográfico alfabético.

En el volumen *Friedrich Schiller. Estudios sobre la recepción literaria e interdisciplinar de su obra*, bajo la coordinación de N. C. Arocas, José A. Calañas y Ana R. Calero, se analizan en cinco grandes apartados las traducciones de las obras de Schiller y algunos de los aspectos lingüísticos más relevantes. Merecen aquí especial atención los artículos de Berit Balzer y Brigitte Eggelte sobre la repercusión de frases célebres de Schiller y su pervivencia hasta nuestros días en el lenguaje popular alemán. A pesar de las dificultades que entraña la traducción de citas y sentencias descontextualizadas y a menudo en verso, cuando no es posible conservar la rima y el metro, en ambos estudios se analizan, contrastan y proponen traducciones diferentes para, al menos, familiarizar al lector no germanoparlante con esta faceta importante del lenguaje de Schiller.

La importancia de los transmisores franceses de cultura alemana para la recepción de la obra de Schiller en España es el tema del segundo apartado. El artículo de Marisa Siguan Boehmer analiza con gran claridad los cambios y las adaptaciones de la obra teatral de Schiller. Muestra también que la tardía recepción de su obra en España fue debida a la fuerte censura, al desconocimiento general de la lengua alemana y a la con-

frontación de las revolucionarias ideas schillerianas con las normas literarias al uso en la España clasicista.

En el tercer bloque temático se realiza la importancia de la música como vehículo universal transportador de cultura. Verdi, Beethoven y la gran popularidad de Wagner en España son objeto de un detallado estudio en relación con la difusión de la obra dramática de Schiller en nuestro país.

La repercusión de los escritos e ideas de Schiller en las obras de autores de los siglos XIX y XX son los temas en los que se centran los dos últimos apartados de este libro en el



que se subraya la interdisciplinaria de la producción schilleriana, la influencia de sus ideas y de su lenguaje sobre la sociedad de la época en la que vivió y su pervivencia a través de los tiempos.

El volumen *El pensamiento filosófico de Schiller*, editado por Brigitte E. Jirku y Julio Rodríguez está organizado en cinco grandes bloques. La modernidad, el revolucionario pensamiento estético-filosófico, la imagen del Schiller clásico, el interés por la crítica social, la justicia y el orden moral y su vinculación a las formas literarias así como el historicismo de Schiller son

algunos de los temas que se abordan en este libro fundamental e indispensable para la comprensión del Schiller visionario. Convencido de la necesidad del establecimiento de un nuevo orden político y social, Schiller veía en el teatro –y en el arte en general– el medio idóneo para crear una nueva carta de los derechos humanos y para forjar la dignidad ética del individuo.

La inclusión de artículos firmados por reconocidos especialistas internacionales es, sin duda, uno de los principales alicientes que invitan a la lectura. Así, Helmut Pfothenauer firma el trabajo –en excelente traducción a cargo de Julio Rodríguez– sobre la modernidad retrospectiva de Schiller. Wolfgang Riedel reflexiona sobre la libertad y la muerte en el Schiller tardío y Klaus L. Berghahn explora la revolución estética del «citoyen» Schiller, resaltando el carácter universal que el arte suponía para el Schiller-filósofo y la decepción que sentía ante el giro dado por la Revolución Francesa.

Cuán actual resultan hoy las ideas de Schiller se pone de manifiesto en la relevante contribución de Brigitte E. Jirku sobre el difícil tema de la relación amistad-amor-pasión-sensualidad. La importancia de la confianza como premisa indispensable de la categoría socio-ética de la amistad desarrollada durante el siglo XVIII, la necesidad de superar las diferencias de género y la belleza moral son algunos de los temas abordados en este artículo. Brigitte Jirku hace un recorrido minucioso por los altibajos que sufrió la relación amorosa, amistosa e intelectual que unió a Schiller y a Karoline von Wolzogen durante toda su vida. Argumenta que en la novela de Karoline von Wolzogen, *Agnes von Lilien*, la protagonista logra la belle-



za moral y la libertad al conseguir la armonía entre sensualidad y razón, tal y como postulaba Schiller en su escrito *Sobre la gracia y la la dignidad*.

La proyección del Schiller personal al ámbito intelectual y público es también el tema del artículo de Anna Montané en su artículo sobre la visión que Thomas Mann tenía de Schiller y que tan bien retrata en sus textos *Hora difícil* (1905) y *Ensayo sobre Schiller* (1955).

Sería imposible reseñar en el espacio disponible todos los trabajos que integran estas dos valiosas publicaciones. Ambos volúmenes contribuyen a demostrar la actualidad del genial poeta y pensador alemán, un escritor infatigable, carismático, controvertido, un ciudadano involucrado en la construcción de un nuevo orden social, que vivió una corta vida en una época convulsa y de grandes cambios sociales, políticos e ideológicos. El paralelismo con la situación de crisis que vive el mundo actual, si bien con otros acentos, invita a la reflexión.

PURIFICACIÓN MURGA FERNÁNDEZ ■

## Kafka y el cine

HANNS ZISCHLER: *Kafka va al cine*. Traducción de Jorge Seca. Barcelona: editorial minúscula. 2008.

¿Qué tienen en común *Une intrigue à la cour de Henri VII* (Una intriga en la corte de Enrique VII, rey de Inglaterra), película francesa de 1913, *Den hvilde Slavehandels sidste offer* (La esclava blanca), danesa de 1910 y *Pêche au hareng en mer du nord* (Los subsidios por enfermedad de los pescadores islan-

deses), de 1911? Este delicioso libro es la respuesta.

Escrito por un conocido actor que hemos visto en películas de Steven Spielberg, Wim Wenders o Jean-Luc Godard, muy bien ilustrado y con una precisa y técnica traducción de Jorge Seca, en él se narra la historia de una fascinación, la del joven Franz Kafka por un artificio que proporcionaba diversiones intensas y rápidas, intuyendo tal vez en él una metáfora de la trepidante vida moderna. Poseído el escritor por esa revelación quiere compartirlo con amigos, amantes y todos lo que, dejándose llevar por su entusiasmo, eran introducidos en la novedosa caverna de Platón, en el reino de las sombras, nuevo Hades y nuevo paraíso de la fugacidad. En 1912, el mismo año en el que Rainer María Rilke descubría, en el invierno de Ronda, la bella y pavorosa oscuridad del cielo, en un aristocrático paseo bajo las estrellas, Kafka, el escritor nervioso, busca sensaciones nunca antes vividas, en el cielo artificial de un patio de butacas.

Más que atracción por el «cine», tal como lo entendemos hoy, es un divertido peregrinaje por los diversos artífices que lo preceden: la Cámara Oscura, el Panorama del Emperador o el aristón, un reproductor musical mecánico. Cuando por fin aparece el cine, el tiempo descubre su esencia fugitiva. Pero no es un acercamiento intelectual sino sensitivo, un disfrute que, con frecuencia, termina en carcajada. Y el futuro escritor sombrío y laberíntico degusta con fruición las imágenes del nuevo invento. Son los años de su «decisión» por la escritura. El escritor empieza a preferir las relaciones mediatas, de modo que el cine le permite «gozar las relaciones humanas pero no vivirlas», porque vivir para la literatura lo imposibilita

para cualquier otra relación que quiera perdurar en el tiempo. Y eso lo nota con fuerza cada vez que sale del cine, al sentir una extraña alegría, un súbito arrebató y la certeza de que su dedicación a la literatura debe estar por encima de todo.

Pero el cine como arte le resulta a Kafka ajeno, es más bien una atracción, un espacio de divertimento y el único lugar en

co, nos dejaremos arrastrar por la paradoja. Kafka prefigura al espectador moderno pero no deja que el invento contamine su proyecto de escritura, en una concentración tan febril que lo lleva a escribir *La condena* en una noche.

Imaginar al joven Kafka asistiendo alegremente a proyecciones en Munich, París, Praga o Berlín de películas como *La*



el que suele llorar sin reparos. Kafka disfruta de los argumentos y las tramas, tan frecuentemente sensibleras, que parecen venir del mundo de la farándula, más cercano al circo y a las variedades que al arte austero que él practicará. Si pensamos en esto después de ver, por ejemplo la adaptación de Orson Welles de una obra del escritor che-

*esclava blanca* mientras da forma en tardes y noches de tormento a una de las literaturas esenciales del siglo XX, es uno de los logros de este libro.

El autor, a través de un proceso de documentación extraordinario, sobre el contexto del Kafka espectador, aportando además los documentos del escritor directamente referidos a

la experiencia cinematográfica, nos acerca de un modo insólito a una de las figuras capitales de la literatura contemporánea.

ANTONIO MOLINA FLORES ■

## Eine Handvoll Kongresse. Die Alcalá-Akten

BERIT BALZER Y GEORG PICHLER (eds.): **Germanistik und Deutschunterricht in Spanien – Germanística y enseñanza del Alemán en España.** Österreichische Beiträge zu Deutsch als Fremdsprache. Madrid: Editorial Idiomias, 2008. ISBN: 978-84-8141-037-2, 2 Bände, 301 Seiten (Band 1), 409 Seiten (Band 2).

Der vorliegende Sammelband vereint in zwei Bänden die deutsch- oder spanischsprachigen Beiträge des 5. Kongresses des Spanischen Germanisten- und Deutschlehrerverbandes (FAGE), der im September 2004 an der Universität Alcalá stattfand. Wie für eine Kongresspublikation üblich, orientieren sich die zur Publikation ausgewählten Arbeiten an den thematischen Schwerpunkten der Sektionen. Der erste Band umfasst dabei die Vorträge zu Deutsch als Fremdsprache (DaF) und Linguistik, der umfangreichere zweite Band versammelt Artikel der Kultur-, Literatur- und Übersetzungswissenschaft. Da eine ausführliche Besprechung den Rahmen für diese Rezension sprengen würde, werden im Folgenden die Inhalte der einzelnen Beiträge skizziert, um Ansätze der aktuellen Fachdiskussion darzustellen. Dabei werden sie thematisch, und nicht wie im Tagungsband in alphabetischer Reihenfolge der Autorennamen, zusammengefasst.

Aus dem Bereich Grundla-

genforschung zu Deutsch als Fremdsprache beschreibt Gloria Bosch Einflussfaktoren auf erfolgreichen Zweitspracherwerb und Christoph Ehlers erläutert die theoretischen Bezugsmodelle des Konstruktivismus und Instrukivismus. Norbert Busch plädiert für den Einsatz szenischer Arbeitsformen beim Wortschatzerwerb und Claudia Kunschak zeigt auf, wie durch die Förderung der Sprachaufmerksamkeit Aktivitäten aus dem Übersetzungsunterricht auf den allgemeinen Fremdsprachunterricht übertragen werden können. Mario Saalbach verdeutlicht anschaulich das Potential von Missverständnissen im Sprachlernprozess. Hans-Dieter Dräxler verweist zur Unterrichtsplanung und -gestaltung im Bereich Leseverstehen auf die Notwendigkeit solider Kenntnisse der konstituierenden Merkmale von Textsorten und Encarnación Gómez López wendet sich dem Leseverstehen von Sprachlernanfängern zu. Textkompetenz zeigt sich jedoch auch im Prozess des kooperativen Schreibens, wie Sabine Schmolzer-Eibinger durch erste Ergebnisse einer qualitativen Fallstudie an der Universität Graz verdeutlicht. Jan-Hendrik Opdenhoff stellt eine Studie zum erfolgreichen Genuserwerb mit Hilfe kreativer Bild-Assoziationsverfahren vor, die zeigt, dass die gängige (muttersprachliche) Methode der farblichen Markierung von Artikeln keinen Einfluss auf das Behalten bei den untersuchten Lernern hatte. Eine Analyse der Darstellung des grammatischen Lernproblems der Mittelfeldstruktur in verschiedenen Grammatiken führt Erich Huber durch.

Aus der Sektion DaF im Primar- und Sekundarschulunterricht findet sich die problemorientierte Darstellung institutioneller Einflussfaktoren auf den Stellenwert des Faches DaF

an Sekundarschulen von Alejandro Casadesús Bordoy, die durch Aussagen von Schülern untermauert werden, sowie ein Erfahrungsbericht aus den Berufsvorbereitungsklassen von Olivier Giménez Lopez. Niko Georgi gewährt einen Einblick in die Erfolge des Schülerwettbewerbs *Leer y Crear* des Goethe-Instituts und drei weiterer Kulturinstitute mit dem Ziel der Leseförderung in Fremdsprachen. Aus dem Erwachsenenunterricht berichtet Katja Strobel über die Schwierigkeiten der Umsetzung der Vorgaben des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens (GER) in die Zertifikatsprüfungen der EOIs. Carmen Gierden und Barbara Heinsch stellen ihre grammatische Handreichung *Strukturen für die Grundstufe* vor. Ebenfalls auf didaktische Zusatzmaterialien weisen Anke Berns und Francisco Zayas hin. Die beiden Autoren arbeiten seit über 10 Jahren in einem Forschungsprojekt zum interaktiven Lernen an Hand von Kurzfilmen. Catalina Perello wiederum wirbt für die Verwendung von Liedern zur Vermittlung landeskundlicher Erfahrungen. Die vierte DaF-Sektion beschäftigt sich schließlich mit dem neueren Forschungsfeld der Fachsprachen didaktik. Maria Borrueco wendet sich dabei der Wortschatzarbeit im Fachsprachenunterricht allgemein zu, während Paloma García zum Verhältnis von Wissenschafts- und Alltagsprache in medizinischen Berufen und Maria Sanz zu Deutsch für Gesundheitsstudenten referiert. Zum großen Berufsfeld des Tourismus berichtet Ana Fe von den Erfahrungen mit der *Aula Virtual* und Kerstin Rohr schildert Entstehung und Inhalte des berufssprachlichen Curriculums *Szenarien Deutsch im Tourismus*, das sich an konkreten Handlungsfeldern im Tourismusbereich und dem GER ori-

entiert. Damit werden zwar sehr unterschiedliche Fachgebiete angesprochen, sie stehen jedoch für die mögliche Bandbreite des fachsprachlichen Deutschunterrichts.

Die Beiträge der Sektion Linguistik umfassen ebenfalls weitreichende Fragestellungen: so sprachgeschichtliche Themen wie die Kettenreime des Sancho Panza (María Jesús Barsanti) oder die Grammatikvermittlung im 17. Jahrhundert mit Hilfe des Lehrbuches *Grammatica 1634* (María Jose Corvo). Claudia Guadalupe García berichtet von einem mexikanischen Forschungsprojekt zum Lernproblem der Verbstellung, Raúl Sánchez referiert zum Ausdruck von Modalitäten durch Verben im Indikativ und José Javier Martos zum pragmatischen Aspekt von Sprechakten wie *Ja, aber – Sí, pero*. Ernest W.B. Hess-Lüttich geht der soziolinguistischen Frage nach der sozialsymbolischen Funktion von Sprache, die eng mit dem Prestige verbunden ist, nach. Eher didaktisch motiviert ist die Darstellung der Lehrziele des Sprachunterrichts an Übersetzer- und Dolmetscherfakultäten in Spanien von María Angeles Recio. Damit schließt sich der Bogen zu den ersten Beiträgen des Bandes.

Im zweiten Kongressband ist den Herausgebern die Zuordnung der Beiträge zur kultur- oder literaturwissenschaftlichen Sektion sicher nicht immer leicht gefallen, da es hier Überschneidungen im Forschungsverständnis gibt. Allerdings fokussiert die Sektion Literatur die Notwendigkeit einer Neudefinition des literarischen Kanons.

In der Sektion Kulturwissenschaften nimmt Elisabeth Basteck zunächst eine Neuverortung der Landeskunde an spanischen Universitäten vor. Unter historischer Sicht beleuchtet Doris Brinkmann den Kulturtransfer zwischen Spanien

und Deutschland zur Jahrhundertwende (1850-1920), der zu dieser Zeit stark an das Entstehen nationalen Denkens gekoppelt ist. Alfonsina Janés Nadal weist an Beispielen aus der Musik, Architektur und Malerei eindrücklich nach, wie Kulturdenkmäler im weiten Sinne, d.h. das Schaffen und Wirken einzelner Persönlichkeiten für eine Epoche und seine Literatur prägend sein kann. So vergleicht Isabel Serra die apokalyptische Grundstimmung in der Malerei Ludwig Meidners mit den Gedichten Jakob van Hoddis, während sich Sela Bozal Chamorro den Illustrationen Alfred Kubins zu Trakls *Offenbarung und Untergang* als Verbindung zweier Künste zuwendet. António Sousa erinnert in seinem Aufsatz an die Gründungsväter der Kulturosoziologie (S. 116), die mit Max Weber und Karl Kraus ihren Anfang nahm. Eckhard Volker-Schmahl prüft, in welcher Weise sich die Freudsche Traumtheorie in den literarischen Texten Schnitzlers, Manns und Kafkas wiederfindet.

Michael Dobstadt regt eine kulturwissenschaftliche Lektüre der Werke Erich Hakls an, um den Erinnerungs- und Geschichtsdiskurs in der Bundesrepublik und Österreich für den lesenden Lerner verstehbar zu machen. Den literarischen Umgang mit dem geschichtlichen Erbe des Holocaust in der zweiten Generation beschreibt Anna Montané in Bernhard Schlinks *Beschneidung*. Für eine transkulturelle Perspektive auf die jüngere gesamtdeutsche Geschichte plädiert Silvia Volckmann in der Auseinandersetzung mit dem Begriff der Interkulturalität in der Literaturwissenschaft an der Hand der Lyrik des Ostdeutschen Durs Grünbein. Eine Analyse deutschsprachiger Reiseliteratur zum Baskenland im 18. und 19. Jahrhundert nimmt Garbiñe Iztueta Goizueta vor,

während die Beobachtungen zu den krisenhaften Jahren um 1914 von José Ortega y Gasset, dem Psychologieprofessor Eloy Luis André und dem ABC-Korrespondenten Julio Cambas von Juan Luis Winkow nachgezeichnet werden. Demgegenüber demonstriert María Eugenia de la Torre in Gedichten José F.A. Olivers, dass sich Identitäten in Zeiten der Migration und Globalisierung nicht mehr allein zwischen Heimat und Fremde verorten lassen.

Ein wenig bekanntes Detail aus dem naturwissenschaftlichen Wirken Goethes nimmt Juan Antonia Romero in seinem Beitrag zum *Os Goethei*, der Entdeckung des Zwischenkieferknochens durch den berühmten Autor, auf und Ibon Uribarri erinnert in seinem Aufsatz an den 200. Todestag Immanuel Kants.

Mit der Herausgabe des literarischen Kanons durch Marcel Reich-Ranicki 2002 ist die Kanondiskussion in der Germanistik neu belebt worden. So ist es zu begrüßen, dass sich die Literatur-Sektion mit diesem Thema beschäftigt, zumal die Umstrukturierung von Studiengängen an Universitäten die Frage, welche Literatur in ein Curriculum aufgenommen werden sollte, neu gestellt werden muss, eine Fragestellung, die Ana Ruiz in ihrem Aufsatz sowohl aus institutioneller als auch fachlicher Sicht aufgreift. Einen literaturgeschichtlichen Einblick in den Stellenwert deutscher Literatur im literarischen Kanon Spaniens und Italiens im 18./19. Jahrhundert geben Victor Manuel Borrero und Leonarda Trapassi. Roberto Bravo de la Varga stellt den Versuch von Franz Blei in den 20er Jahren vor, in einer Auf- und Umbruchszeit einen neuen literarischen Kanon zu verfassen. Marta Fernández gewährt uns einen Einblick in die literarische Bewertung der Klassik durch die Kulturfunktionä-

re der DDR und María Ángeles García zeigt auf, mit welcher Ironie Ludwig Tieck in *Die verkehrte Welt* auf die gezeichnete Idylle der Klassik zurückschaut. Mit *Der Stricker* wird uns von Marta Montero einer der bedeutendsten Vertreter der späthöfischen Artusepik vorgestellt. Braña Kriváňová erläutert das Theaterstück von L. Moníková *Totem und Tuba*, in welches Sigmund Freuds Studie *Totem und Tabu* eingearbeitet wird. Die Beurteilung deutschsprachiger Literatur, die auch das 20. Jahrhundert einschließt, wird von Cristina Naupert aus Sicht des amerikanischen Literaturkritikers Harold Bloom und des Schriftstellers Mario Vargas Llosa vergleichend vorgenommen. An dieser Stelle soll sich dem hochschuldidaktischen Vorschlag angeschlossen werden, Studierende in den Prozess der Literaturauswahl zumindest insofern einzubeziehen, als Argumente für die Auswahl oder das Weglassen von Autoren und Werken offen gelegt werden müssen (vgl. S. 292). Literaturdidaktisch argumentiert auch Emily Pütter in ihrem Plädoyer für den Einsatz «großer Werke der Literatur» (S. 293) im DaF-Unterricht.

Da es mehr als erstaunt, dass in einer demokratischen Gesellschaft wie der Schweiz das Frauenwahlrecht erst 1971 eingeführt wurde, stellt sich berechtigterweise die Frage von Yolanda García, welchen Stellenwert Frauenliteratur heute aufweist. Eine weitere Besonderheit schweizer Literatur, den Heimatroman, analysiert Isabel Hernández. Pilar Martino weist wiederum in einer Untersuchung von 150 Texten nach, dass das populäre Genre des *Wiener Liedes* gleichzeitig Spiegelbild einer sich wandelnden Gesellschaft zu Ende des 19. Jahrhunderts repräsentiert. Laura García wendet sich dem erfolgrei-

chen Sprachwechsel von Exilautoren während der Nazi-Diktatur am Beispiel von Arthur Koestler zu. Carme Bescansa macht uns mit dem literarischen Schaffen von Dorothee von Velßen der Nachkriegszeit im Spannungsfeld von Eskapismus und Zeitkritik bekannt.

Wenn ein Kanon die «Werte innerhalb der eigenen Kultur» (S. 249) hinterfragen soll, wie Brigitte Jirku ihrer Abhandlung zu bedenken gibt, dürfen literarische Zeugnisse von Minderheiten, wie beispielsweise Schriftstellern ausländischer Herkunft nicht fehlen. Vor diesem Hintergrund vergleicht Cristina Jarillot die Literatur französischsprachiger Maghrebiner/innen und deutschsprachiger Türken/innen mit dem Ergebnis, das letztere mit ihren Arbeiten größeren Nachhall finden. Autoren der DDR wenden sich Manuel Sánchez mit Jurek Becker, Carmen Torres mit Christa Wolf und Asunción Sainz mit der Autorin Kerstin Hensel zu. Die Vielschichtigkeit von Einordnungen und Bewertungen eines Romans zeigt María Cristina Santana am Beispiel des Romans von Patrick Süßkind *Das Parfüm* auf und Ana Sánchez demonstriert anschaulich am Beispiel des kommunistischen Schriftstellers Jan Petersen wie Autoren aus politischen Gründen nicht in den Literaturkanon aufgenommen wurden und werden. Mit einem lachenden und einem weinenden Auge liest man schließlich den Beitrag von Karl Wagner, in dem er, beginnend bei der Kritik an Reich-Ranickis Kanon bis hin zum fragwürdig politisch-motivierten österreichischen *Astrokoffer* aufzeigt, welche absurden Züge eine Kanondiskussion annehmen kann.

Die letzten fünf Beiträge stammen aus der Übersetzer-Sektion. Marisa Siguan widmet sich

der Kanondiskussion, wenn sie fragt, welchen Stellenwert Goethe innerhalb des Faches und bei Lesern hat. Hans Christian Hagedorn liefert aus seiner Dissertation Beispiele für Texte, in denen das Verhältnis Übersetzer-Verleger satirisch-kritisch dargestellt wird. Die anderen Beiträge widmen sich generellen Fragestellungen wie der Beibehaltung von Bewegung und Aktion bei der Übersetzung von Theaterstücken (Norma Frost), Hinweisen für die Übersetzung von Kinderliteratur (Veljka Ruzicka) und der nicht zu vernachlässigende Punkt der Bewertung von Übersetzerleistungen (Mary Snell-Hornby).

Abschließend kann festgestellt werden, dass die Dokumentation der Beiträge des Kongresses, die dankenswerterweise im Editorial Idiomas erschienen ist, einen guten Überblick über die aktuell diskutierten Themen einzelner Fachgebiete der Germanistik und ansatzweise Übersetzungswissenschaft in Spanien geben und damit für den Leser eine wertvolle Orientierung innerhalb der Forschungslandschaft und hoffentlich auch Motivation für einen weiterführenden fachlichen Austausch bietet.

DOROTHEA SPANIEL-WEISE ■

## Valencias y dependencias

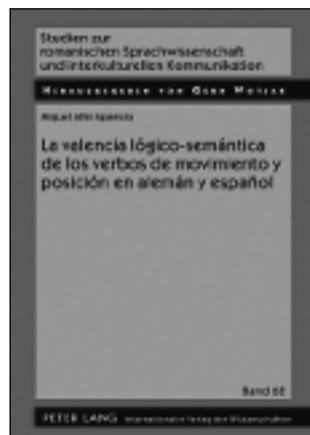
MIGUEL Á. ALBI APARICIO: *La valencia lógico-semántica de los verbos de movimiento y posición en alemán y español*. Bern etc: Peter Lang, 2010.

Estamos ante una obra de alto interés por varios motivos. De una parte, se trata de una publicación perteneciente a la serie Studien zur romanischen

Sprachwissenschaft und interkulturellen Kommunikation, de gran prestigio editorial actual tanto por la participación que de ella tiene el Prof. Gerd Wotjak como editor así como por algunos de los profesores que han publicado en ella, muchos de los cuales pasan por ser algunos de los impulsores de la germanística actual, y, muy particularmente, de la Lingüística Aplicada a la lengua alemana en España. Y de otra parte, y fundamentalmente por supuesto, por tratarse, esta obra de Miguel Á. Angel Albi, de un libro que presenta un gran valor lingüístico y filológico.

La actividad científica de Miguel Albi, y, muy particularmente, el hilo conductor que nos presenta en este libro parte de la relevancia que tienen los circunstantes\_circunstantes de diverso tipo: espacial, temporal, etc.\_ como elementos portadores de información; una relevancia que no siempre es estudiada en un primer plano por centrarse la mayoría de los estudios en el tratamiento de los actantes propiamente dichos. El estudio es abordado a partir de los fundamentos teóricos de la Gramática de Dependencia, concretamente de la llamada Teoría de Valencias, en primer lugar por tratarse de un marco teórico con especial tradición en la germanística actual y con ello ser el marco en que el propio Miguel Albi se ha formado como lingüista, y en segundo lugar por tratarse de un marco teórico especialmente idóneo para el tratamiento de la hipótesis de partida \_esto es, la relevancia informativa de los circunstantes y la posibilidad de establecer una jerarquización en torno a ellos en términos de mayor o menor obligatoriedad\_ en la medida en que parte de las relaciones jerárquicas entre elementos a partir de la base verbal.

El libro expone el marco teórico en que se mueve el desarrollo de la hipótesis, abordando los modelos de Lorenz/Wotjak, Bierwisch/Lang (Semántica de Dos Niveles), Jakkenhoff (Semántica Conceptual) y Wiese. Tras ello, hace una rápida e interesante revisión de la historia de la Teoría de las Valencias desde sus orígenes hasta la actualidad. A continuación, en tercer lugar, Albi aborda algunas interesantes consideraciones en torno a la valencia de primer y segundo grado, así como a la posibilidad de asociar los circunstantes (por ejemplo, los circunstantes



de tipo espacial) a cualquiera de ellas, describiendo con ello las herramientas terminológicas fundamentales y conceptos lingüísticos más importantes sobre los que debe reposar cualquier estudio dependencialista. Finalmente, como colofón, desarrolla una interesante aplicación de todo ello, es decir de la vinculación que guardan los circunstantes con las valencias de primer y segundo grado, a diversos casos, en concreto a los verbos de movimiento (*gehen, fahren y fliegen*) y los verbos de posición por antonomasia (*liegen, sitzen, stehen* versus *legen, setzen, stellen*, contrastándolos con sus correspondencias verbales más frecuentes en español: *ir, andar, volar, estar y poner*).

El tratamiento de cada uno de los verbos objeto de estudio, tanto en el caso de los verbos de movimiento como en el caso de los verbos de posición, aparece acompañado de análisis en torno a las entradas mediante las que cada uno de ellos es definido en diccionarios y thesauros, y, sobre todo, de interesantes y completos corpora lingüísticos que sirven como base sobre la que es llevada a cabo la argumentación. Además, los verbos que subyacen a los ejemplos tomados como hilo conductor de la argumentación son minuciosamente analizados de forma lógico-semántica, con el fin de poner de relieve la importancia de los circunstantes dentro del entorno de cualquiera de ellos.

El interés fundamental de la obra estriba en el hecho de que el análisis lógico-semántico que hace de los verbos de movimiento o posición puede ser extrapolado a cualquier otro campo. Así, no hace falta indagar mucho en el hilo conductor de Albi para adivinar la magnífica aplicación que ello tendría a otros entornos alternativos como los verbos de escritura (*schreiben, kritzeln, malen*, etc.), unión (*nähen, kleben*, etc.) o similares, en la medida en que todos ellos tienen una clara vinculación con el entorno espacial; o bien estructuras bimembres similares a las abordadas en este estudio del tipo *schwimmenschwimmen, springen-springen, sinken-senken*, etc. A buen seguro que, a partir de la lectura de este libro, no tardarán en aparecer análisis adicionales de este tipo; bien de la mano de alguna aportación adicional por parte del propio Albi, o bien por alguno de sus seguidores.

RAFAEL LÓPEZ-CAMPOS BODINEAU ■

## Filme aus der deutschsprachigen Provinz

Das Europäische Filmfestival, das vom 6. bis 14. November zum sechsten Mal in Sevilla stattfand, ist äußerst repräsentativ für das aktuelle Filmschaffen in unseren Breitengraden. Insgesamt wurden 171 Filme aus 34 Ländern gezeigt und fast 70.000 Karten verkauft. Attraktive Abonnements machten das möglich, vor allem Studierende schauten sich z.T. über 20 Filme an. Am Festival werden nur wenige Premieren gezeigt, dafür werden die Nominierungen des europäischen Filmjahres in Sevilla bekanntgegeben. Aus einer Auswahlliste («Longlist») von ca. 40 Filmen werden von der EFA (Europäische Filmakademie) in den verschiedenen Kategorien vier bis sechs Filme ausgewählt. Alle diese Filme mussten schon in Kinos oder Festivals öffentlich vorgeführt worden sein. Einen Monat später wird dann der europäische Filmpreis, der früher noch Felix hieß, vergeben. Letztes Jahr fand das am 12. Dezember in Bochum statt.

In Sevilla gibt es auch verschiedene Wettbewerbe. In der offiziellen Auswahl werden Filme gezeigt, die in Spanien noch nicht auf der Leinwand zu sehen waren. Der Hauptpreis sind 60000 Euro für den Vertrieb und die Werbung in Spanien. Gewonnen hat die deutsch-österreichisch-französische Koproduktion *Lourdes*, ein Film der österreichischen Regisseurin Jessica Hausner mit der Französin Sylvie Testud in der Hauptrolle. Ebenfalls am offiziellen Wettbewerb wurde das Spielfilmdebüt der bekannten



schweizerischen Videokünstlerin Pipilotti Rist gezeigt. Ihr farbenprächtiger Film *Pepperminta* gewann den Spezialpreis des Jurypräsidenten. In der EFA-Auswahl ging es um den Publikumspreis. Gleich drei deutschsprachige Filme waren hier zu sehen. Neben dem Film *Der Baader Meinhof Komplex* von Uli Edel, der ja bereits in spanischen Kinosälen lief, wurden *Der Knochenmann* von Wolfgang Murnberger und *Jerichow* von Christian Petzold aufgeführt. In weiteren Kategorien liefen die Literaturverfilmung *Das Vaterspiel* von Michael Glawogger und als Renner der letztjährige Gewinner der Goldenen Palme in Cannes *Das weiße Band* von Michael Haneke. In Bochum wurde er auch noch mit drei Hauptpreisen ausgezeichnet (bester Film, beste Regie, bestes Drehbuch).

Daneben waren in Sevilla auch Dokumentar- und Kurzfilme zu sehen, darunter mehrere deutschsprachige. Im Folgenden aber mehr Information zu zwei Filmen, die es leider kaum schaffen werden, in die kommerziellen Kinosäle von Spanien zu kommen.

## Jerichow

Regie und Drehbuch: Christian Petzold – Kamera: Hans Fromm – Darsteller: Benno Fürmann, Nina Hoss, Hilmi Sözer – Jahr: 2008.

*Jerichow* ist der bisher letzte Film vom Lieblingsregisseur der deutschen Filmkritiker, denn vier von seinen Spielfilmen haben den Preis der deutschen Filmkritik als bester Spielfilm gewonnen, und zwar 2001 für *Die Innere Sicherheit*, 2006 für *Gespenster*, 2008 für *Yella* und eben 2009 für *Jerichow*. Wer bei diesem Titel an eine biblische Thematik denkt, täuscht sich, Jerichow ist nämlich ein Dorf im Nordosten Deutschlands umgeben von Gewässern, Wiesen und Kiefernwäldern. In dieser Region in der deutschen Provinz entfaltet sich das Drama dreier Menschen. Da ist einmal Thomas (Benno Fürmann), der Zeitsoldat in Afghanistan war, dort unehrenhaft entlassen wurde und sich mittellos und niedergeschlagen vor dem Haus seiner verstorbenen Mutter findet, weil er ausgeliehenes Geld nie zurückbezahlt hat. Dann Ali (Hilmi Sözer), der es als Besitzer von 45 Imbissbuden zu etwas gebracht hat, aber in Deutschland als Türke nicht glücklich ist und den Mitmenschen meist mit Misstrauen begegnet. Und zuletzt dessen Frau Laura (Nina Hoss), die nicht aus Liebe bei Ali ist, sondern weil dieser ihre Schulden übernommen hat und so sehr kühl und distanziert erscheint. Durch Zufall lernt Thomas den Kleinunternehmer Ali

kennen. Dieser findet den schweigsamen, aber zupackenden Exsoldaten sympathisch und da ihm wegen Alkoholproblemen der Führerschein entzogen worden ist, stellt er ihn als Fahrer ein. Bei der ersten Begegnung von Thomas und der Frau seines Chefs bahnt sich bereits der weitere Verlauf der Geschichte an, obwohl Laura den neuen Angestellten am Anfang fast geringschätzig behandelt. Bei einem Ausflug zu dritt an einen wilden Strand an der Ostsee meint Thomas zu Ali, dass er wie ein Grieche tanzt. Der Türke verzeiht ihm das und fordert sie auf, sie sollen wie die Deutschen tanzen. Dazu läuft allerdings Musik der türkischen Popkönigin Sezen Aksu. Bald kommen sich die beiden näher und zwar gleich vor dem Schlafzimmer von Laura und Ali, in dem dieser völlig betrunken seinen Rausch ausschläft.

Der Film erinnert sicher an *The Postman Always Rings Twice* und hat auch Thrillerelemente, aber er spielt im Osten Deutschlands am Ende des ersten Jahrzehnts des neuen Jahrhunderts. Niemand ist zufrieden mit seinem Leben und fast alles dreht sich ums Geld. Ali, der genug davon hat, misstraut seinen Angestellten, Thomas hat am Anfang gar nichts und kommt nur dank Sozialhilfe über die Runden und Laura meint, dass man sich nicht lieben kann, wenn man kein Geld hat.

Da im Film kaum Dialekt gesprochen wird, könnte man den Film im DaF-Unterricht in höheren Stufen einsetzen. Die ersten fünf Minuten sind wie ein Kurzfilm, wenn man den Lernern zu einer kurzen Sequenz klare und einfache Aufgaben stellt, kann man auch schon ab A2 damit arbeiten. Ihnen muss dabei auf dieser Stufe allerdings klar sein, dass es für sie ein Erfolg ist, wenn sie etwas verstehen und fast alles zu verstehen noch kein Lernziel sein kann.

Der kammerpielartige Film zeigt Personen, die in ihrer Alltäglichkeit dank der drei phantastischen Schauspieler sehr real wirken. Er ist spannend und und das Ende nicht vorabsehbar. Ein Film, der eine entvölkertete Gegend Deutschlands zeigt, Landstraßen, Getränkemärkte, Imbissbuden und einen Strand an der Ostsee. Untermalt wird er sehr dezent mit Streichmusik und türkischer Popmusik aus dem Autoradio, grandios das Lied zum Nachspann von Nilüfer Karai. Für mich ist er zusammen mit *Die Innere Sicherheit* der beste Film von Christian Petzold.



## Der Knochenmann

Regie: Wolfgang Murnberger – Drehbuch: Josef Hader, Wolfgang Murnberger, Wolf Haas – Darsteller: Josef Hader, Birgit Minichmayr, Josef Bierbichler, Christoph Luser, Pia Hierzegger, Simon Schwarz – Musik: Sofa Surfers – Jahr: 2008.

*Jetzt ist schon wieder was passiert. Zuerst hat es niemand glauben wollen, dass bei uns so etwas überhaupt möglich ist. Aber wie dann das ganze Ausmaß bekannt geworden ist, hat jeder einen Schuldigen gesucht. Die einen haben gesagt, das Geld war schuld, die Gier. Die anderen haben gesagt, der Sex. Und wieder andere haben es auf die heutige Zeit geschoben, auf die Gottlosigkeit und den Egoismus. Die Inländer haben gesagt, die Ausländer und die Vegetarier haben sogar gesagt, mit dem Fleisessen hat alles angefangen. Aber pass auf, was ich dir sage, alle miteinander haben sie Unrecht, weil es wäre überhaupt nichts passiert ohne die Liebe.* So beginnt *Der Knochenmann* mit einer Stimme im Off, die der einzigartigen Erzählerstimme des Romans von Wolf Haas gleicht. Es ist nach *Komm, süßer Tod* (2000) und *Silentium* (2004) die dritte Zusammenarbeit des österreichischen Krimiautors, dem

Schauspieler und Kabarettisten Josef Hader und dem Regisseur Wolfgang Murnbacher. Zusammen haben die drei das Drehbuch verfasst, denn als Literaturverfilmung des gleichnamigen Romans von Haas kann man das Werk nicht bezeichnen, es gibt zu viele Veränderungen. Was vom Roman bleibt ist der Löschenkohl, eine Brathendlstation in der Steiermark, der Wirt und sein Sohn und natürlich die Hauptfigur, der Ex-Polizist und Detektiv Simon Brenner (Josef Hader). Dieser arbeitet nicht mal mehr als Detektiv, sondern als Inkasso-Eintreiber. Sein Auftrag ist es, die dritte Mahnung für einen geleasteten Wagen einem Herrn Horvath zu überbringen, der angeblich im Löschenkohl wohnt. Brenner macht es keinen Spaß, in die verschneite Provinz zu fahren, er findet da aber gleich das gesuchte Auto, geht ins Restaurant und während er einen 'Verlängerten' bestellt und nach dem Horvath fragt, verschwindet der Wagen und einen Horvath kennt auch niemand. Vom Juniorchef Pauli Löschenkohl wird der abreisende Brenner engagiert, er soll doch untersuchen, warum große Summen vom Betrieb verschwinden, er verdächtige seinen Vater. Ohne Begeisterung nimmt

Brenner den Job an, er fühlt sich aber bald wohler, weil ihm Birgit, die Frau von Pauli, die den Laden des Lokals schmeisst, sympathisch ist.

Viele parallele Handlungsstränge entwickeln sich im Verlauf des Films. Da ist einmal die schwierige Vater-Sohn-Beziehung vom Wirt und seinem Sohn, der ihm wegen seiner Geldgeschäfte nachschnüffelt und immer mal wieder von seinem Vater eins ausgewischt bekommt. Dieser liebt eine Prostituierte in Bratislava, und wird von ihren Zuhältern nach einem Zwischenfall erpresst. Sehr skurril sind Szenen eines Zuhälters im Rollstuhl auf der Suche nach seinem verschwundenen Kumpel. Die Liebe spielt überhaupt eine wichtige Rolle im Film, denn Brenner verliebt sich in die Gasthauswirtin, die nicht glücklich mit ihrem Mann ist. Dann wird ganz überraschend die Transsexualität-Thematik angesprochen, ganz pragmatisch mit Illustrationen aus einem Anatomiebuch. Trotz dieser Vielfalt kann man der Handlung gut folgen und der Film wirkt nicht überladen.

Eine Romantikkomödie ist der *Knochenmann* sicher nicht, aber auch kein Horrorthriller, am ehesten ist er eine Krimigrotes-

ke. Bei vielen Szenen weiß man nicht recht, ob man lachen oder weinen oder erschreckt sein soll. Letzteres vor allem im Keller und der Küche der Grillstation. Dort wird fleißig Fleisch verarbeitet, werden die Hühnerknochen in der Knochenmehlmaschine zermalm und dann als Hendlfutter wiederverwendet. Dort unten spielt sich auch der Showdown ab, während im Restaurant oben an einem Maskenball getanzt, gesungen und geflirtet wird.

Toll sind auch die Schauspieler. Josef Hader als Brenner ist in Österreich zu recht ein Star. Bei der Wirtin Birgit Minichmayr könnte man glauben, dass sie schon Jahre lang hinter dem Tresen steht und Hendl paniert. Beeindruckend ist Josef Bierbichler als alter Löschenkohl, er ist wie immer imposant, aber auch differenziert und widert deswegen erstaunlich wenig an, auch wenn sein Handeln öfters mal brutal ist.

Für den DaF-Unterricht ist es schwierig mit dem Film zu arbeiten, denn auch als Muttersprachler wäre man manchmal wegen des österreichischen Dialekts um Untertitel froh. Der Regisseur will auch, dass die Schauspieler ganz normal reden, sehr ländlich und österreichischerisch und nicht so wie am Burgtheater. Deswegen hatte er hauptsächlich in der Alpenrepublik mit über 260000 Zuschauern großen Erfolg. Aber auch am Festival in Sevilla hat das Publikum oft gelacht und mit den Helden des Films mitgelitten, und am liebsten bei zwei, drei Szenen in die Handlung eingegriffen. Ich finde es übertrieben den Film als «Austria-Fargo» (Cohen-Brüder) zu bezeichnen, dafür ist er zu lustig, aber der Magen wird ab und zu ganz schön strapaziert.

BEAT WEISS FOSCHI ■